

M

O



Siedlungen,
die kurze Wege,
Bewegung und
Begegnung
fördern

V

Modellvorhaben (MoVo)
2020–2024



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

O

Inhalt

Seite 5	EDITORIAL Darum geht es bei den Modellvorhaben
Seite 6	Erkenntnisse aus den Modellvorhaben «Siedlungen, die kurze Wege, Bewegung und Begegnung fördern»
Seite 8	REPORTAGE Wie Bewohnerinnen und Bewohner in Kloten ihre Siedlung zum Erblühen brachten
Seite 14	Alle Projekte in der Übersicht
Seite 20	INTERVIEW Yverdons Stadtplanerin Julie Riedo über neu entdeckte Oasen in ihrer Stadt
Seite 26	Erfolgsfaktoren für Ihr Projekt

DIE MODELLVORHABEN NACHHALTIGE RAUMENTWICKLUNG (MOVO) 2020-2024 SIND EIN PROGRAMM VON

Bundesamt für Raumentwicklung ARE (Leitung)
Bundesamt für Strassen ASTRA
Bundesamt für Umwelt BAFU
Bundesamt für Gesundheit BAG
Bundesamt für Sport BASPO
Bundesamt für Landwirtschaft BLW
Bundesamt für Wohnungswesen BWO
Staatssekretariat für Wirtschaft SECO

«Die Idee ist, den
öffentlichen Raum
so zu gestalten, dass
ihn die Menschen
gerne nutzen.»

Julie Riedo, Stadtplanerin Yverdon-les-Bains,
zum Modellvorhaben «Stadtoasen für alle, in
fünf Minuten erreichbar»



↑ In Bern wurde eine unbelebte Begegnungszone mit wenig Geld temporär zu einem attraktiven Aussenraum aufgewertet.

Liebe Leserin, lieber Leser

«Man muss Ideen die Chance geben, sich zu verwirklichen», schrieb einst der Erfinder und Unternehmer Thomas Alva Edison. Er wusste, wovon er sprach. Edison meldete über 1000 Erfindungen zum Patent an, darunter die erste massentaugliche Glühbirne oder das erste elektrische Abstimmungs-system fürs Parlament. Seine Werkstätte war zu seiner Zeit das grösste Forschungslabor der Welt.

Was hat Thomas Alva Edison mit den Modellvorhaben für nachhaltige Raumentwicklung zu tun? Auch der Bund versteht die Modellvorhaben als grosses Labor; ein Labor der Raumentwicklung, das Ideen eine Chance gibt. Die Ansprüche an den Raum nehmen zu, Gemeinden und Regionen stehen vor neuen Herausforderungen, wenn es darum geht, Lebensqualität und Wettbewerbsfähigkeit zu verbessern. Dafür braucht es Ideen und Menschen, die sie umsetzen. Hier setzt der Bund mit den Modellvorhaben an: Er ermöglicht es, Ideen vor Ort zu testen und zu entwickeln – mit dem Ziel, dass andere Gemeinden und Regionen sie aufgreifen und bei sich umsetzen.

31 Projekte hat der Bund in den letzten vier Jahren in seinem «Labor» gefördert, gruppiert in fünf Schwerpunkte. In diesem Magazin wollen wir, die beteiligten Bundesämter, Ihnen einen Einblick geben in den Schwerpunkt «Siedlungen, die kurze Wege, Bewegung und Begegnung fördern». Wir zeigen Ihnen, wie die Region Frauenfeld Schleichwege und Trampelpfade förderte und wie die Städte Bern, Zürich und die Tessiner Gemeinde Terre di Pedemonte den Strassenraum beleben wollen. Wir erzählen Ihnen, wie vier Städte im Jurabogen ihre Zentren vom Logistikverkehr entlasten und wie die Neuenburger Gemeinde Milvignes Bewegung und den öffentlichen Verkehr fördert. Wir bringen Ihnen näher, wie Yverdon-les-Bains ein Netz von 90 Stadtoasen schafft, wie die Gemeinde Riehen die Ansprüche an eine neue Wohnsiedlung erfasst und wie die Bewohnerinnen und Bewohner eines Quartiers in Kloten ihre Umgebung selbst gestalten.

Entstanden sind dabei sektorübergreifende Konzepte und Strategien, die überall in der Schweiz dazu beitragen können, den Raum nachhaltig zu entwickeln. Sie liefern aber auch uns als Bund wertvolle Erkenntnisse für unsere Arbeit.

Wir danken allen Menschen, die in den Kantonen, Gemeinden, Regionen und bei uns in der Bundesverwaltung zum Gelingen der Projekte beigetragen haben. Gemeinsam haben wir Ideen die Chance gegeben, sich zu verwirklichen. —

Stephan Scheidegger, stellvertretender Direktor Bundesamt für Raumentwicklung ARE / **Erwin Wieland**, Vizedirektor Bundesamt für Strassen ASTRA / **Katrin Schneeberger**, Direktorin Bundesamt für Umwelt BAFU / **Anne Lévy**, Direktorin Bundesamt für Gesundheit BAG / **Sandra Felix**, stellvertretende Direktorin Bundesamt für Sport BASPO / **Bernard Belk**, Vizedirektor Bundesamt für Landwirtschaft BLW / **Martin Tschirren**, Direktor Bundesamt für Wohnungswesen BWO / **Eric Jakob**, Geschäftsleitungsmitglied Staatssekretariat für Wirtschaft SECO

Kurze Wege, mehr Bewegung, bessere Gesundheit

Je mehr Siedlungen gegen innen entwickelt werden, desto wichtiger wird der Aussenraum. Die acht Projekte zeigen verschiedene Möglichkeiten, um Strassen und Plätze auch als Bewegungs- und Begegnungsort oder sogar als Spielplatz für Kinder und Jugendliche zu nutzen.

Der öffentliche Raum gehört uns allen. Wir nutzen ihn für die Erholung, den Sport, für kulturelle Veranstaltungen, für unseren Weg zur Arbeit, zur Schule oder zum Einkaufen und als Begegnungsort oder Spielplatz für die Kinder. Vor allem dort, wo die Menschen dicht wohnen, nutzen sie auch den Freiraum intensiv. Die Möglichkeit, alltägliche Bedürfnisse bequem zu Fuss oder mit dem Velo zu erledigen, ist besonders wichtig. Denn bleiben die Wege kurz, entfällt die Not-

wendigkeit, das Auto zu benutzen. Der Verkehr nimmt ab, und die Aufenthaltsqualität im öffentlichen Raum steigt. Ziel der Modellvorhaben dieses Themenschwerpunkts war es deshalb, in acht Regionen zu untersuchen, wie sich Bewegung, Begegnungen und kurze Wege fördern lassen.

Die acht Projekte bilden die sehr heterogene bauliche Situation in der Schweiz ab. Das Tessiner Projekt in Terre di Pedemonte etwa konzentriert sich auf ein Agglomerations-

quartier, in dem die Quartierstrassen bisher praktisch nur für den Autoverkehr reserviert waren. Um die Kinder vor dem Verkehr zu schützen, grenzen in solchen Gegenden Zäune und Hecken die Privatgrundstücke von der Verkehrsfläche ab und erschweren so das spontane Spielen von Kindern im öffentlichen Raum und die Begegnung der Bewohnerinnen und Bewohner. Die Projekte in Zürich und Bern hingegen haben versucht, zwei Begegnungszonen temporär aufzuwerten und damit zusätzlich zu beleben.

Partizipation lokal anpassen

Ein zentrales Element aller vorgestellten Modellvorhaben ist die Herangehensweise: Die Projektträger haben die Bevölkerung und weitere betroffene Gruppen schon früh eingebunden. Wichtig war, möglichst breite Partnerschaften zu schliessen und zum Beispiel auch das Gewerbe mit ins Boot zu holen. Um solche Lösungen zu finden, ist Mitwirkung unverzichtbar. Doch wie das Beispiel des Entwicklungsgebiets Stettenfeld in Riehen (BS) zeigt, ist ein solcher Partizipationsprozess aufwendig und konnte in diesem Fall am Ende nicht alle Beteiligten zufriedenstellen. Eine zentrale Erkenntnis aus diesem Projekt ist, dass ein besonderer Akzent darauf liegen soll, bestehende Gruppen und Vereinigungen frühzeitig einzubeziehen. Denn hier sind Menschen organisiert, die sich teils schon seit Jahrzehnten mit dem Problem beschäftigen und über viel lokales Wissen verfügen.

Die föderale Struktur der Schweiz unterstützt zwar lokale Initiativen. Sie ermöglicht es, massgeschneiderte Prozesse für die eigene Gemeinde zu entwickeln, sofort aktiv zu werden und relativ schnell eine Wirkung zu erzielen. Doch sobald ein Projekt über Gemeinde- und Kantons Grenzen hinausgeht, verkompliziert sich die Versuchsanordnung. Für eine temporäre Umnutzung des Raums zum Beispiel ist frühzeitig zu klären, wie sich Gesetze und die Bewilligungspraxis zwischen den Gemeinden unterscheiden. Allenfalls ist sinnvoll, ein Projekt in einem kleinen Perimeter zu starten.

Kurze Fusswege durchs Quartier sparen nicht nur Zeit, sondern sind auch gut für die Bewegung, für Begegnungen und damit für die körperliche und geistige Gesundheit. Um solche informelle Schleichwege, die grundbuchrechtlich teilweise nicht gesichert waren, zu formalisieren, testeten Gemeinden in der Region Frauenfeld verschiedene partizipative Modelle und bezogen dabei Schulkinder und ältere Menschen ein. Das Modellvorhaben in Milvignes (NE) wiederum setzt auf die Zusammenarbeit mit den Weinbäuerinnen und Weinbauern und dem Tourismus, indem es neue Wege für Erholung und Sport ausscheidet.

Mitwirkungsinstrumente können sich auch je nach Situation als unpassend erweisen. In Yverdon-les-Bains (VD)

etwa zeigte sich, dass die Bevölkerungsbefragung aufgrund grosser kultureller Unterschiede wenig Nutzen brachte. Riehen (BS) wiederum testete erstmals das Analysetool «Geodesign». Diese Methode der Interessenerhebung funktioniert digital, war den Menschen aber zu abstrakt und hatte nicht den gewünschten Erfolg. Solche Schwierigkeiten sind im Rahmen der Modellvorhaben aber durchaus erlaubt. Denn die Modellvorhaben bieten die ideale Testumgebung für neue Ansätze. Sie helfen, Methoden in Zukunft gezielter auszuwählen oder sie zu verbessern.

Bei Projekten im öffentlichen Raum sind häufig die fehlenden finanziellen Mittel ein Thema. Doch die vorliegenden Modellvorhaben zeigen, dass eine Idee oft schon mit bescheidenen Finanzen umgesetzt werden kann. Als hohe Hürde entpuppt sich hingegen der Faktor Zeit. So fehlt einem Teil der Bevölkerung die Zeit, um an Mitwirkungsveranstaltungen teilzunehmen. Diesem Umstand gilt es Rechnung zu tragen. Andernfalls riskieren die Projektträger, dass sie bloss die ohnehin schon organisierten Gruppen oder jene Bevölkerungsschichten erreichen, die über viel Freizeit verfügen. Zudem kann Zeit auch dann den Erfolg behindern, wenn die Dauer der Intervention zu kurz angesetzt wird oder bis zur Umsetzung zu viel Zeit verstreicht. Das verhindert, dass weitere Personenkreise etwa aus angrenzenden Quartieren zum Mitmachen motiviert werden.

In Zürich und Bern war es ausserdem schwierig, die Gruppe der Jugendlichen für die neue Art der Nutzung des öffentlichen Raums zu begeistern. Zudem sollte ein Modellvorhaben flexibel bleiben wie jenes im Arc Jurassien, das ursprünglich auf die Pendlerströme fokussierte und sich erst in einem zweiten Schritt der Logistik zuwandte.

Interdisziplinäres Arbeiten braucht Zeit

Eine gewisse Projektdauer ist auch dann notwendig, wenn die Bevölkerung von sich aus Nachahmungsprojekte anstossen soll oder, wie im Hohrainli-Quartier in Kloten (ZH), die Verstetigung des Modellvorhabens das Ziel ist. Hier ist ein längerfristiges Engagement der öffentlichen Hand nötig. Auch die Behörden selbst müssen neue Wege beschreiten: Interdisziplinäres Arbeiten ist ungewohnt und anspruchsvoll, zumal oft auch unterschiedliche Staatsebenen involviert sind. Da braucht es Zeit, um die gegenseitigen Ansichten und die jeweils andere Sprache kennenzulernen.

Alle diese Erfahrungen sind wichtig, um das Gelernte anderswo ebenfalls anzuwenden. Und das ist das Ziel solcher Modellvorhaben: Sie sollen im Kleinen zeigen, unter welchen Bedingungen ein neuer Ansatz funktioniert – und damit Verwaltungen und die Zivilgesellschaft motivieren, in der eigenen Region ähnliche Projekte zu lancieren. —



↑ Der Pavillon als neuer Treffpunkt des Quartiers wird von den Bewohnerinnen und Bewohnern selbst gebaut.

VILLA KUNTER- BUNT

TEXT: Claudia Furger

Ein Pavillon aus gebrauchten Bauteilen, ein Gemeinschaftsgarten und viele Blumen: Im Klotener Quartier Hohrainli passiert nur das, was die Bewohnerinnen und Bewohner wirklich wollen. Wie ein partizipativer Prozess die Menschen zum Engagement motivierte und ein Wohnquartier zum Erblühen brachte.

«Das Quartier hier ist ein typisches Beispiel dafür, wie wenig einladend Aussenbereiche oft geplant und wie kostengünstig sie bewirtschaftet werden.»

Petra Hagen Hodgson, Dozentin Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften



↑ Petra Hagen Hodgson

Eine Kreissäge kreischt durch die Wohnsiedlung, Bretter klappern, Metallteile scheppern. Es ist Samstagnachmittag auf einer kleinen Baustelle inmitten der Wohnblöcke des Quartiers Hohrainli in Kloten. Eine Gruppe von Frauen und Männern zimmert, schraubt und nagelt an einem Holz-Pavillon auf einer Wiese. Eine davon ist Petra Hagen Hodgson. Seit 8 Uhr in der Früh packt sie an. Nicht etwa als gelernte Schreinerin, sondern als Wissenschaftlerin. Petra Hagen Hodgson ist an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften Dozentin für Stadtentwicklung, Gartengeschichte und Kulturgeschichte des Essens. Sie leitet mit ihrer Forschungsgruppe die Projekte «Rain ins Grün» und «GartenPark», um attraktive Aussenräume im Klotener Quartier Hohrainli zu schaffen. Die Projekte werden im Rahmen der Modellvorhaben Nachhaltige Raumentwicklung vom Bund unterstützt. Und als Folgeprojekt ist daraus «Upcycling GartenParkTreff» entstanden: der Gartenpavillon aus Holz – selbst gebaut von den Menschen, die hier wohnen.



↑ Gebrauchte Fenster verleihen dem Pavillon einen besonderen Charme.

Hier wollen die Bewohnerinnen und Bewohner des Hohrainli-Quartiers künftig zum Kaffee, zum Kartenspielen oder Apéro zusammenkommen. Das Besondere am Bau: Er besteht praktisch nur aus gebrauchten Bauteilen, die sonst entsorgt würden. «Wir möchten der heutigen Konsum- und Wegwerfgesellschaft etwas entgegensetzen», erklärt dazu Petra Hagen Hodgson, die unterdessen eine Pause im Schatten eingelegt hat. Darum zieren zum Beispiel ausrangierte, aber noch intakte Fenster das Holzhaus. Sie verleihen dem Bau ihren besonderen Charme und lassen ihn wie eine kleinere Ausgabe der Villa Kunterbunt von Pipi Langstrumpf aussehen. Der Boden wird aus einem ehemaligen Tanzstudio in Emmenbrücke bei Luzern abtransportiert und im Pavillon eingebaut. Die runden Punktfundamente giessen das Team und die Bewohnerinnen und Bewohner aus Restbeton mit einer Schalung aus stabilen Teppichkartonrohren. Letztere wären sonst entsorgt worden.



↑ Freiwillige packen an beim Bau des neuen Quartiertreffpunkts.

«Die Materialbeschaffung und vor allem auch die Logistik sind eine Herausforderung», sagt Petra Hagen Hodgson. Ein gutes Netzwerk hat massgeblich zum Erfolg bei dieser Detektivarbeit beigetragen. Petra Hagen Hodgson engagiert sich etwa beim Stadtzürcher Heimatschutz und war über aktuelle Abbruchstellen informiert. Und auch die Hilfe von Fachleuten ist wichtig. Holzbaufirmen, Fensterbauer und Dachdecker leiten den Bautrupps an, die Architektin Gabriela Dimitrova ist ebenfalls mit an Bord. Sie entwarf zusammen mit dem Projektteam den Bau und passt, je nach gefundenem Material, den Plan immer wieder an.

Orte die eine Zugehörigkeit schaffen

«Das Quartier hier ist ein typisches Beispiel dafür, wie wenig einladend Aussenbereiche oft geplant und wie kostengünstig sie bewirtschaftet werden», stellt Petra Hagen Hodgson fest. Zur Umgebung gehören zwar viele Grünflächen mit allerlei Bäumen, sie ist aber identitätslos und



↑ Der Aussenraum ist identitätslos und wurde von den Bewohnerinnen und Bewohnern bisher kaum genutzt.

wird von den 1400 Bewohnerinnen und Bewohnern kaum genutzt. Es fehlen ansprechende Orte, an denen man sich gerne auf einen Schwatz trifft, seine Kinder spielen lässt oder zusammen grilliert. Alles Dinge, die eine Umgebung beleben, die einen mit seinem Wohnort und seinen Nachbarinnen und Nachbarn verbinden und so eine Zugehörigkeit schaffen. Durch die Projekte sollen exakt solche Orte der Begegnung entstehen. Und dies in einem ergebnisoffenen und partizipativen Prozess, wie Petra Hagen Hodgson erläutert. Was heisst das genau? «Hier passiert nichts, ohne dass die Leute das so wollen.» Die Bewohnerinnen und Bewohner bestimmen miteinander, wie sie ihren Aussenraum nutzen und gestalten wollen und wie sie ihn sich so Schritt für Schritt aneignen. Kein einfaches Unterfangen. Das Quartier Hohrainli hat in Kloten einen schlechten Ruf. Hier wohnen viele ältere Menschen sowie Leute mit Migrationshintergrund und einem unterdurchschnittlichen Einkommen. Zudem kommt es hier zu vielen Mieterwechseln.



↑ Bewohnerinnen und Bewohner skizzierten ihre Ideen und Wünsche.

Darum klingelten die Forscherinnen und Forscher zu Projektbeginn erst mal an vielen Haustüren. Sie wollten die Anliegen und Wünsche der Leute in Eins-zu-eins-Gesprächen abfragen. Der erste Corona-Lockdown setzte diesem persönlichen Austausch ein jähes Ende. Die Projektgruppe musste sich eine neue Vorgehensweise überlegen, um herauszufinden, was die Leute wollen. Sie deponierte an vier Orten Notizbücher. Darin konnte man seine Ideen und Wünsche notieren oder skizzieren. «Vom Swimmingpool zum Café bis hin zum Kletterturm und Trinkbrunnen – die Leute waren äusserst erfinderisch», sagt Petra Hagen Hodgson.

Drei grosse Bedürfnisse der Quartierbevölkerung

Auch ein Quartiersspaziergang wurde organisiert, um im Austausch mit der Wohnerschaft zu bleiben. Flächen wurden zusammen angeschaut und Ideen, die bereits zu-



↑ Die Bewohnerinnen und Bewohner pflegen den Garten selbst.

sammengekommen waren, diskutiert. Einiges gab aber auch zusätzlich zu reden: Wo gibt es Wasser zum Trinken für Mensch und Tier? Was ist zu tun gegen das illegale Deponieren von Abfall in der Siedlung? Wo leben Tiere im Quartier, und wie können Igel und Co. geschützt werden? Anschliessend werteten Petra Hagen Hodgson und ihr Team die gesammelten Ideen aus, sortierten und konkretisierten sie in weiteren Workshops – bis am Ende drei zentrale Bedürfnisse feststanden: mehr Blumen im Quartier, ein Garten zum Selbstbewirtschaften und ein Pavillon als sozialer Treffpunkt.

Und so reckten ein Jahr später im Frühling Tulpen und Narzissen ihre Köpfe in den Himmel. Im Sommer tun es ihnen Dutzende von Sonnenblumen gleich. Auch ein Platz mit gebrauchten Natursteinen wurde verlegt. Gespendet wurden die Steine vom nahegelegenen Gärtnereibetrieb. Hier trifft man sich und stellt gleich noch seinen Grill auf.

«Wenn die Projektverantwortlichen nicht mehr vor Ort sind, wollen wir parat sein, um die Organisation und den Unterhalt selbst in die Hand nehmen zu können.»

Sandra Wälti, Präsidentin des GartenParkVereins in Kloten



↑ Der Boden des Pavillons stammt aus einem alten Tanzstudio.

Beim Sandkasten mit seinen bunten Wimpeln wiederum plaudern junge Eltern, während ihre Kinder Burgen bauen oder sich um die Eimerchen streiten. Dieser Bereich wurde mit schattenspendenden Holz-Paneelen aufgewertet. Im neu angelegten «GartenPark», einer grosszügigen Fläche am Rand der Siedlung, wird in den Beeten immer wieder fleissig gewerkelt, um am Abend Tomaten, Bohnen oder Kürbisse nach Hause zu tragen. Dazu kommt der Pavillon, der noch im Bau ist, aber bald eingeweiht werden soll.

Erste Interessenten melden sich an

Und was passiert, wenn sich die Forschungsgruppe aus dem Quartier zurückzieht? «Wir haben Strukturen initiiert, die die weitere Umsetzung ermöglichen», erklärt Petra Hagen Hodgson. Das ist zum Beispiel die Garten-Gruppe oder der «GartenParkVerein», der im Sommer 2023 gegründet wurde. «Die Leute sind neugierig und wollen

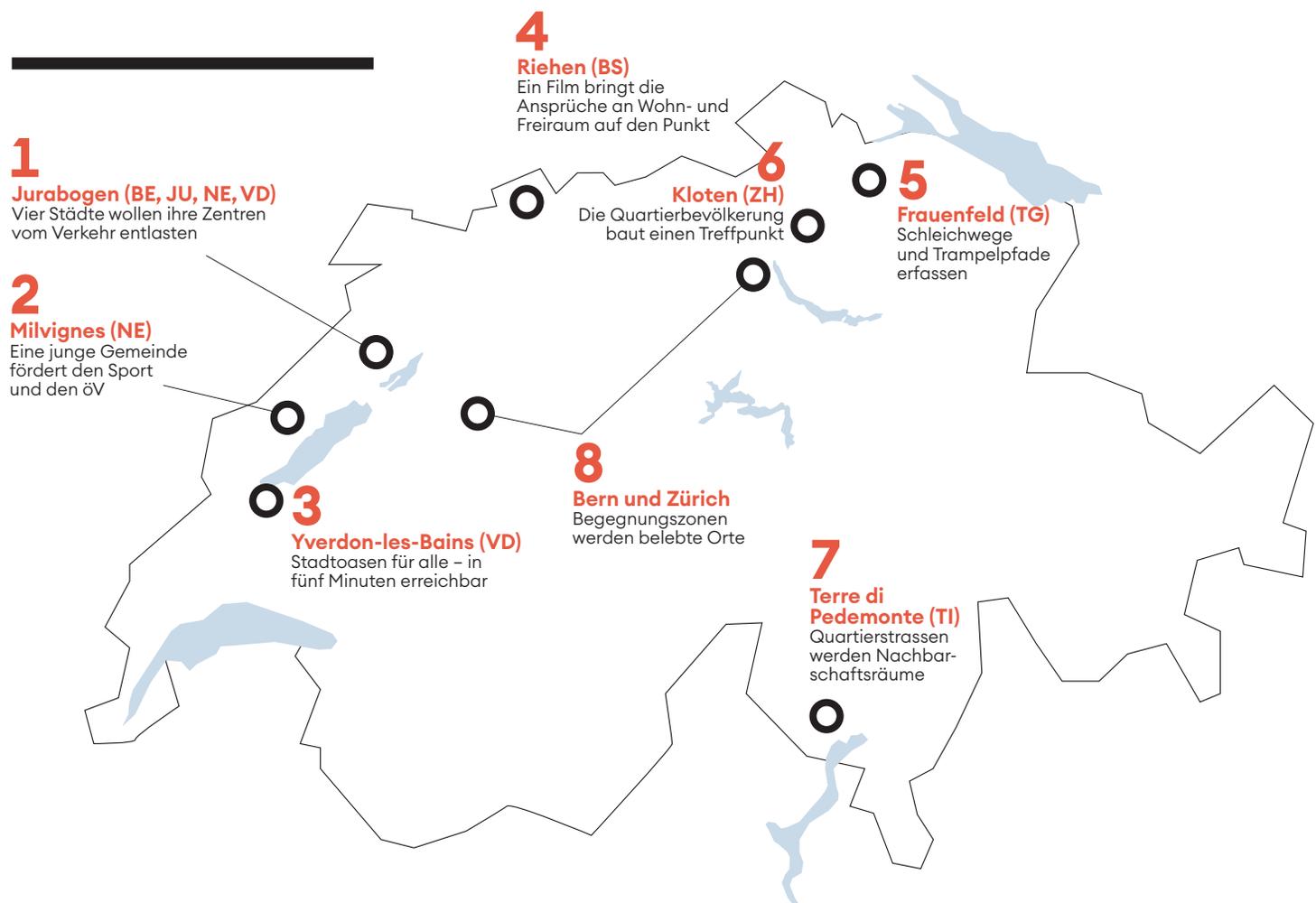


↑ Ein Verein will sich künftig um den Gartenpark im Quartier kümmern.

wissen, was hier passiert», sagt Sandra Wälti, die Präsidentin des noch jungen Vereins. Darum sind gewisse Verantwortlichkeiten bereits verteilt. Denn die ersten Anliegen sind längst eingetroffen. So möchte die Vereinigung Freizeit Kloten eine Naturwerkstatt durchführen, der Kindergarten regelmässig im Garten spielen und die Altersbeauftragte der Stadt Kloten einmal im Monat ein Kaffeekränzchen im Pavillon veranstalten. «Wenn die Projektverantwortlichen nicht mehr vor Ort sind, wollen wir parat sein, um die Organisation und den Unterhalt selbst in die Hand nehmen zu können», erklärt Sandra Wälti. Denn der Tenor ist im Quartier spürbar: Endlich tut sich was im Hohrainli. Petra Hagen Hodgson hat sich zusammen mit ihren Kolleginnen und den Bewohnerinnen und Bewohnern wieder auf der Baustelle ans Werk gemacht. Bald findet ein grosses Fest im «GartenPark» statt. Bis dahin gibt es noch viel zu tun. Die Kreissäge heult auf. —

Neue Wege und Freiräume für die Bevölkerung

Acht Projekte wurden in diesem Themenschwerpunkt gefördert. Sie liegen in verschiedenen Regionen, sollen auf vielfältige Herausforderungen reagieren und sind unterschiedlich im Stadt-Land-Gefüge angesiedelt. Folglich unterscheiden sich die Bedürfnisse und die Lösungsansätze. Bei allen Projekten ist jedoch die Mitwirkung der Betroffenen zentral.



1 Jurabogen (BE, JU, NE, VD): Vier Städte wollen ihre Zentren vom Verkehr entlasten

Mit dem Auto zu pendeln, ist weit verbreitet. Die Folgen sind gravierend, auch in Städten. Sind die Parkplätze durch Autos von Pendlerinnen und Pendlern belegt, stehen sie für kurzes Parken nicht zur Verfügung. Zudem kommt es während den Stosszeiten häufig zu Staus, und die Strassen sind für den Fuss- und Veloverkehr unattraktiv. Isolierte Massnahmen bringen jedoch wenig. Die vier Städte im Jurabogen – Neuenburg, Delsberg, Le Locle und Biel – haben sich deshalb zusammengetan. Mit dem Projekt untersuchten sie anfänglich auf der Basis einer Studie die Wechselwirkungen zwischen Pendlerverkehr und der Attraktivität der Zentren für die Wirtschaft und das Wohnen – Beziehungen, die bisher wenig im Fokus standen.

Doch statt des Pendlerverkehrs gelangte bald der Lieferverkehr ins Zentrum des Interesses. Hier entstand eine Zusammenarbeit mit den wichtigsten Akteuren der Logistikbranche. Ins Auge gefasst werden nun zwei Mikro-Hubs, um die Feinverteilung von Gütern zu bündeln und so die Schwerverkehrsbelastung der Innenstädte durch die Logistikfahrten zu reduzieren.

Statt die breite Bevölkerung zu befragen, konzentrierte man sich auf eine engere Kooperation der betroffenen Gemeinden und auf den zwar langwierigen, aber engen Dialog mit den betreffenden Firmen. Der Einbezug des Themas Logistik zeigt, dass ein Modellvorhaben auch lernfähig und flexibel sein kann und muss.

KONTAKT

→ Jacques Florey, Réseau des Villes de l'Arc jurassien
jacques.florey@arcjurassien.ch, +41 32 889 76 01

WEB

Projektträger:

↗ www.rvaj.ch/rvaj/Nos-actions/Mobilite-Attractivite-des-centres.html

Bund:

↗ www.tinyurl.com/centresurbains

2 Milvignes (NE): Eine junge Gemeinde fördert den Sport und den öV

Wie andere Gemeinden auch kämpft Milvignes mit dem Problem, dass der öffentliche Verkehr zwar attraktiv ausgebaut, aber ungenügend ausgelastet ist. Die 2013 aus einer Fusion von drei Kommunen hervorgegangene Gemeinde nutzte deshalb das Modellvorhaben, um die Bevölkerung anzuregen, vermehrt auf den öffentlichen Verkehr umzusteigen.

Dabei bediente sich das Projekt zweier Instrumente: Einerseits luden die Verantwortlichen Bevölkerung, Gewerbe, örtliche Vereine und die in Milvignes wichtige Gruppe der Weinbäuerinnen und Weinbauern zu Workshops ein. Gemeinsam suchten sie nach Wegen, um den öffentlichen Verkehr zu stärken. Speziell angesprochen wurden dabei Kinder, Seniorinnen und Senioren sowie Angestellte des öffentlichen Dienstes. Andererseits informierte die Gemeinde die breite Öffentlichkeit darüber, wie sie auf das eigene Auto verzichten kann. Einen wichtigen Beitrag, um das Mobilitätsverhalten zu verändern, liefert der künftige Nutzungsplan. Dieser sieht neue Begegnungszonen und Verkehrsachsen für den Langsamverkehr vor.

Gesondert im Fokus steht der Tourismus: Mit neuen Angeboten wie Wanderwegen sowie Sportmöglichkeiten in den Weinbergen und am Seeufer verbessert die Gemeinde die Möglichkeiten, sich innerhalb der Gemeindegrenzen zu bewegen und zu begegnen. Ein Beispiel ist das Bike-Sharing, das nach einem Testlauf weitergeführt wird. Als Nebeneffekt wird die Identifikation der Bevölkerung mit ihrer noch jungen Gemeinde gestärkt.

KONTAKT

→ Angelo Suffia, Commission PAL de la Commune de Milvignes
angelo.suffia@ne.ch, +41 79 843 85 82

WEB

Projektträger:

↗ <https://www.milvignes.ch/milvignes-mobilise>

Bund:

↗ www.tinyurl.com/milvignes



↑ Frauenfeld (TG) und drei Nachbargemeinden erfassten ihre Fusswege.



↑ Yverdon-les-Bains (VD) setzte stark auf die die Partizipation der Einwohnerinnen und Einwohner.

3 Yverdon-les-Bains (VD): Stadtoasen für alle – in fünf Minuten erreichbar

Yverdon-les-Bains ist zwar attraktiv am See gelegen und verfügt über Naherholungsgebiete. Doch in der Stadt selbst sind Grünzonen Mangelware. In der eng bebauten Innenstadt ist es kaum möglich, neue Pärke anzulegen. Und auch in den Neubaugebieten gibt es zu wenig Grün. Nun will die Stadt dafür sorgen, dass alle Bewohnerinnen und Bewohner innert fünf Minuten zu Fuss einen Grünraum erreichen. Besonders im Fokus stehen dabei die älteren Menschen: Die immer häufiger auftretenden sommerlichen Hitzewellen verstärken die Gewohnheit dieser Altersgruppe, in den eigenen vier Wänden zu bleiben, was zu Vereinsamung führt.

Das Modellvorhaben beruht auf einer starken Partizipation und verpflichtet die Verwaltung zu einem interdisziplinären Vorgehen. Es möchte – neben den genannten Zielen – die Bevölkerung zu mehr Bewegung animieren und bisher vernachlässigte Quartiere aufwerten. Zu diesem Zweck

startete die Stadt eine Kartierung des öffentlichen Raums. Auf dieser Basis entstand ein Masterplan, der 150 öffentliche Orte lokalisierte und vier Räume festlegte, wo zusätzliche hochwertige grüne Oasen entstehen sollen.

Das Modellvorhaben wurde von zahlreichen Informationsmassnahmen begleitet. Eine Auswertung soll nun zeigen, wie weit die These stimmt, dass Grünflächen in unmittelbarer Nähe der Wohnung dazu beitragen, die psychische und physische Gesundheit der Bevölkerung zu verbessern.

KONTAKT

→ Julie Riedo, Ville d'Yverdon-les-Bains
jri@ylb.ch, +41 24 423 62 62

WEB

Projektträger:

➤ www.yverdon-les-bains.ch/projets-urbains

Bund:

➤ www.tinyurl.com/yverdonVD

4

Riehen (BS): Ein Film bringt die Ansprüche an Wohn- und Freiraum auf den Punkt

Das 17,6 Hektaren grosse Stettenfeld ist das bedeutendste Entwicklungsgebiet der Gemeinde Riehen (BS). Neben Raum fürs Wohnen sind auch Sportplätze und Familiengärten sowie Lager- und Werkstätten geplant. Dieses Modellvorhaben zeigt, wie wertvoll in der Schweiz zentrumsnaher Freiraum ist. Die besagte Fläche in Riehen ist schon seit Jahrzehnten umstritten, mehrere Planungsvorschläge hatten in der Vergangenheit an der Urne Schiffbruch erlitten.

Das Modellvorhaben hat Bewegung in die Diskussion gebracht, gerade weil es die Gemeinde als Projektträgerin wagte, neue Formen der Partizipation auszuprobieren. Als besonders nützlich erwies sich dabei die filmische Begleitung. Das Medium ist sinnvoll, um das komplexe, schon lange verhandelte Thema anschaulich zu vermitteln und die verschiedenen Akteure zu Wort kommen zu lassen. Nicht funktioniert hatte hingegen das digitale Werkzeug «Geo-design», eine interaktive Planungsmethode, um Raumanprüche auszuhandeln. Es war zu abstrakt. Begehungen vor Ort wären besser geeignet gewesen.

Das Hauptprodukt des Projekts ist ein Gesamtkonzept, das die Gemeinde in der Broschüre «Zukunftsbild Stettenfeld» publiziert. Ausserdem erarbeitete sie eine Wirkungsanalyse, die zeigt, wie sich die Entwicklung im Stettenfeld finanziell auf die Gemeinde auswirken wird. Ein Inventar der Naturwerte im Stettenfeld rundete das Modellvorhaben ab.

KONTAKT

→ Sebastian Olloz Ruiz, Gemeinde Riehen
sebastian.olloz@riehen.ch, +41 61 646 82 59

WEB

Projektträger:

↗ www.tinyurl.com/riehen-stettenfeld

Bund:

↗ www.tinyurl.com/stettenfeld

5

Frauenfeld (TG): Schleichwege und Trampelpfade erfassen

Besonders bei Kindern und Jugendlichen sind Schleichwege und Trampelpfade beliebt. Doch nur selten sind sie in der Verkehrsplanung berücksichtigt. Werden diese Wege und Verbindungen langfristig erhalten, rechtlich gesichert und zu einem robusten Fusswegnetz ausgebaut, stärken sie den Langsamverkehr nachhaltig.

Die Stadt Frauenfeld im Thurgau erfasste zusammen mit ihren Nachbargemeinden Matzingen, Neunforn und Gachnang die vorhandenen Fusswege und versuchte in einem Partizipationsprozess herauszufinden, wie sich die Bevölkerung im Alltag zu Fuss bewegt. Dabei setzte das Projektteam aus Stadt und dem Verein Regio Frauenfeld auf verschiedene Mitwirkungsinstrumente, von Workshops über Spaziergänge mit «Erzählstationen» bis zu Kritzelboxen. Letztere sind grosse farbige Würfel, die dafür da sind, um Kommentare und Wünsche einzuritzen – oder sie via QR-Code digital einzuschicken.

Das so gesammelte Wissen wurde pro Gemeinde zusammengefasst. Schon während des Prozesses von «Mein Weg – unser Netz» wurden kleine planerische Anpassungen vorgenommen. Diese Erfolge halfen, die Beteiligten weiter zu motivieren. Verbindlichkeit entstand, indem sich die Exekutivbehörden am Anfang verpflichtet hatten, die jeweiligen Empfehlungen umzusetzen.

Das Modellvorhaben zeigt, dass häufig schon kleine Schritte eine Verbesserung bewirken. Die Bandbreite reichte von kleinen Optimierungen bis zu grösseren Gestaltungskonzepten, die teilweise auch Kantonsstrassen einbezogen. So ging es etwa darum, zwei getrennte Quartiere entlang der Murg mit einem Fussweg zu verbinden oder gefährliche Strassenübergänge zu verbessern.

KONTAKT

→ Sabina Ruff, Regio Frauenfeld
sabina.ruff@stadtfrauenfeld.ch, +41 52 724 52 40

WEB

Projektträger:

↗ www.regiofrauenfeld.ch/modellvorhaben

Bund:

↗ www.tinyurl.com/schleichweg

6

Kloten (ZH): Die Quartierbevölkerung baut einen Treffpunkt

Die Stadt Kloten nahm die geplante Verdichtung eines sozial schwachen Quartiers zum Anlass, den bestehenden Grünraum zu verbessern. Er ist zwar flächenmässig grosszügig, in seiner Qualität aber nicht befriedigend. Zusätzlich belastet starker Autoverkehr das Quartier. Neben der Gemeinde halfen die verschiedenen Immobilieneigentümer, Vereine und der ansässige Kindergarten, das Mitwirkungsverfahren in Gang zu bringen.

Am Anfang stand ein breiter Partizipationsprozess, der den hohen Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund und unterdurchschnittlichen Einkommen berücksichtigte. Dazu gehörten neben Quartierfesten und sogenannten Bautagen auch vertiefende Einzelgespräche mit Bewohnerinnen und Bewohnern. Wie langfristig das Projekt angelegt ist, zeigt sich darin, dass die Bewohnerschaft als Folge des Prozesses eine Gartengruppe und einen Quartierverein gründeten und die Stelle eines Quartierverantwortlichen schufen. Diese Ansprechperson soll dafür sorgen, dass die Aktivitäten langfristig fortgesetzt werden.

Zum Leuchtturm dieser Mitwirkung entwickelte sich der «GartenPark» mit einem Pavillon als Treffpunkt, den die Quartierbevölkerung eigenhändig aus gebrauchten Bauteilen erstellte. Nebenbei schaffte man damit Gelegenheit, sich im Freien zu bewegen, und ermöglichte neue Begegnungen innerhalb der Quartierbevölkerung.

KONTAKT

→ Petra Hagen Hodgson,
Forschungsgruppe Grün und Gesundheit, ZHAW
petra.hodgson@zhaw.ch, +41 58 934 59 36

WEB

Projektträger:

↗ www.kloten.ch/hohrainli

Bund:

↗ www.tinyurl.com/gartenpark

7

Terre di Pedemonte (TI): Quartierstrassen werden Nachbarschaftsräume

Ein- und Zweifamilienhäuser sind in den Agglomerationen weit verbreitet. Diese Wohnform ist beliebt, hat aber Nachteile, wenn es darum geht, Bewegung und Begegnungen im Quartier zu vereinfachen. Denn die Strassen zwischen diesen Häusern sind meist für den motorisierten Individualverkehr angelegt.

Das Modellvorhaben wollte Nachbarschaftsaktivitäten und den sozialen Zusammenhalt in der 2012 durch Fusion entstandenen Tessiner Gemeinde Terre di Pedemonte am Eingang des Centovalli stärken. Kern des Projekts war die Frage, wie man die vor allem als Zufahrtsstrassen genutzten Verkehrswege für Begegnungen aufwerten kann. Weiter war die bessere Erschliessung von Grünraum ein Thema. Die Partizipation stiess auf eine aussergewöhnlich grosse Resonanz, was auch mit der lokalen Verankerung des Projektleiters zusammenhängen dürfte.

Erstaunliche 35 Prozent der Haushalte nahmen an einer Befragung teil, dazu kamen Treffen mit der Bevölkerung und mit Schulen sowie die Bildung von Fokusgruppen. Allerdings bezogen sich viele Rückmeldungen auf neue Siedlungen; es fehlte bei vielen Beteiligten die Einsicht, dass auch die bestehenden verbessert werden sollten.

Das Resultat des Prozesses ist ein «Kommunaler Aktionsplan für eine qualitätsvolle Siedlungsentwicklung» mit Massnahmen, der auch anderen Gemeinden zur Verfügung steht. Denn die Situation in Terre di Pedemonte als Agglomerationsgemeinde von Locarno ist mit jener vieler anderer Tessiner Gemeinden vergleichbar.

KONTAKT

→ Enea Pazzinetti, Comune di Terre di Pedemonte
enea.pazzinetti@gmail.com, +41 79 754 01 65

WEB

Projektträger:

↗ www.stradediquartiere.ch/Benvenuti

Bund:

↗ www.tinyurl.com/pedemonte

8

Bern und Zürich: Begegnungszonen werden belebte Orte

Damit Kinder im Freien spielen, sich bewegen und begegnen, muss der Aussenraum genügend attraktiv sein. Der Fachverband Fussverkehr Schweiz als Projektträger erprobte deshalb in Zürich und Bern, wie bestehende, aber unbenutzte Begegnungszonen (Tempo 20 km/h) mit bescheidenem finanziellem Aufwand temporär bespielt und belebt werden können. Dabei bewährte sich die Zusammenarbeit mit dem Dachverband für offene Kinder- und Jugendarbeit (DOJ) und eine Arbeitsgruppe aus beiden Stadtverwaltungen.

Der Projektträger suchte den Zugang zu den Zielgruppen über die Kinder- und Jugendorganisationen und Quartiervereine. Zuerst haben sie an einem Aktionstag in den Begegnungszonen die Bedürfnisse und Ideen erhoben und diese dann, gemeinsam mit den Anwohnerinnen und Anwohnern, im Strassenraum umgesetzt. Zwar gelang es, die Neugier der Kinder zu wecken. Doch die Prozesse waren aufwendig und zeitintensiv. Schwierig war auch, das Projekt von den Kindern auf die neue Zielgruppe der Jugendlichen auszuweiten. Ausserdem fehlte am Schluss eine Kerngruppe von Anwohnerinnen und Anwohnern, denen die Verantwortung für die Verstetigung des Projekts hätte übergeben werden können.

Die wissenschaftliche Auswertung zeigte aber, dass die Belebung und die aktive Mobilität zu- und der motorisierte Verkehr abnahmen. Die Gestaltung von Begegnungszonen hat somit ein grosses Potenzial für die Verbesserung der Aufenthaltsqualität und das Quartierleben. Das Modellvorhaben resultierte in einer Anleitung zur Belebung von Begegnungszonen, einem Film und Empfehlungen für interessierte Gemeinden.

KONTAKT

→ Jenny Leuba, Fussverkehr Schweiz, Fachverband der Fussgängerinnen und Fussgänger
jenny.leuba@fussverkehr.ch, +41 43 488 40 33

WEB

Projektträger:

↗ www.fussverkehr.ch/begegnen/

Bund:

↗ www.tinyurl.com/strassenraum



↑ Bewohnerinnen und Bewohner helfen mit, eine Begegnungszone in Bern zu gestalten.

«Manchmal
sind es
kleine Dinge,
die den
Unterschied
ausmachen.»

Julie Riedo, Stadtplanerin Yverdon-les-Bains



Julie Riedo sorgt dafür, dass die Aussenräume in der Stadt Yverdon-les-Bains attraktiver werden. Die Stadtplanerin hat mehr als 90 potenzielle Oasen in ihrer Stadt gefunden und erklärt, weshalb ein Tisch für mehr Leben sorgt als eine Bank.

INTERVIEW: Nicola Brusa

Es ist ein trostloser Platz am Rand einer grossen 80er-Jahre-Siedlung, den Julie Riedo als Treffpunkt vorgeschlagen hat. Vielleicht 15 mal 15 Meter gross, komplett asphaltiert, der kleine Brunnen in der Mitte ist zubetoniert, «wohl weil die Kinder mit dem Wasser spielten», mutmasst die Yverdoner Stadtplanerin.

Doch die Zeiten ändern sich: Was sich Julie Riedo und die Stadt Yverdon-les-Bains für ihre Plätze, Plätzchen, Parks wünschen, ist, dass die Kinder spielen und sich die Leute hinsetzen, um die Stadt auf diese Weise zu beleben. Aufenthaltsqualität heisst das im Jargon. «Wir schaffen öffentliche Räume, die die Bewohnerinnen und Bewohner von Yverdon-les-Bains gerne nutzen und an denen sie gerne verweilen», sagt Julie Riedo. Es gibt Balancierbalken, Fitnessgeräte oder Boxen mit Bällen. Denn einer der Treiber hinter dem Projekt ist die Gesundheit der Bevölkerung: Die Yverdonerinnen und Yverdoner sollen mehr Möglichkeiten haben, sich im Alltag zu bewegen. Ausserdem sollen die Plätze den sozialen Zusammenhalt fördern, kulturelle Anlässe ermöglichen und als Grünräume für den Aufenthalt in der Natur dienen.

Die Stadt hat sich hohe Ziele gesteckt: Für jede und jeden der rund 30 000 Bewohnerinnen und Bewohner Yverdons soll ein solcher Ort innerhalb von fünf Minuten er-

reichbar sein. Das Projekt, ein Modellvorhaben des Bundes, spricht von «Stadtoasen für alle». Mehr als 90 Orte hat Julie Riedos Team ausgemacht, die aufgewertet werden und wurden; ein dichtes Netz von Oasen – eine davon soll genau hier im Quartier La Villette entstehen. Die Voraussetzung ist gut: Der Quartierladen ist schon da, ein Bücherwagen der städtischen Bibliothek ebenfalls.

Julie Riedo, es braucht einiges an Vorstellungsvermögen, um sich hier einen lebendigen Platz vorzustellen ...

Auf den ersten Blick schon. Beginnt man aber, sich umzuschauen, bietet die Fläche viele Möglichkeiten. Zumal der Platz mit etwas Grün gesäumt und mit dem Quartierladen bereits ein attraktives Element vorhanden ist. Ausserdem ermöglicht der Platz Veranstaltungen im Quartier.

Wie findet man solche Orte?

Wir haben die Stadt systematisch danach abgesucht. Wir konzentrierten uns lange auf die neuen Quartiere. In unserem Projekt geht es aber bewusst darum, auch die bestehenden Viertel aufzuwerten. Ich kenne die Stadt gut – und war doch überrascht, wie viele Orte wir gefunden haben.

Wie viele solche Aha-Erlebnisse hatten Sie als Stadtplanerin?

Zuvor ging auch ich vor allem zu den mehr oder weniger bekannten Plätzen und Parks. Städte verfügen über Orte mit zentralen Funktionen, die eine gewisse Anziehung ausüben. Das Stadtzentrum, die Pärke oder der Bahnhof. Yverdon-les-Bains liegt zudem direkt am See, da zieht es natürlich viele ans Wasser. Dagegen werden kleinere öffentliche Plätze in den Quartieren im Alltag viel weniger wahrgenommen. Heute kenne ich ein dichtes Netzwerk an Orten, die mir etwas bieten. Ich weiss nun, wo ich hingehen kann, wenn ich eine kurze Pause brauche oder ein Plätzchen im Schatten suche, um zwischen zwei Sitzungen eine Mail zu schreiben. Ich habe das Gefühl, dass ich mehr von meiner Stadt profitiere und sie besser nutze.

Sie sind mit dem Fahrrad gekommen: Was sehen Sie, wenn Sie durch die Quartiere radeln?

Ich schaue die Stadt mit anderen Augen an und bewerte Orte aus der Sicht unseres Projekts. Da ist einerseits das



↑ Zubetonierter Brunnen, liebelose Gestaltung: Solche Plätze sollen aufgewertet werden.

unscheinbare Plätzchen, das wahnsinnig viel Potenzial hat. Da sind aber auch die grossen, attraktiven Pärke, die noch vielseitiger gestaltet und genutzt werden können.

Das Vorher/Nachher eines Ortes lässt sich gleich nebenan auf dem Schulhausplatz des Collège de la Villette aufzeigen. Vorher: ein grauer Teerplatz. Nachher: eine spielerische Umgebung mit überdimensionierten leuchtend roten Vogelhäuschen und einem Netz aus gespannten Seilen. Vorher: ein Streifen kurz gemähter Rasen. Nachher: eine hohe, blühende Wiese. Vorher: ein Kiesplatz. Nachher: Bäume, deren Kronen mit der Zeit zu einem Schattendach wachsen werden. Die Spatzen, die im bestehenden Wasserspiel ein Bad nehmen, waren den Planerinnen und Planern eine Inspiration: Weshalb sollten sich nicht auch die Kinder über dem Boden von Baum zu Baum, von Vogelhaus zu Vogelhaus bewegen?

Der neue Schulhausplatz ist ein Vorzeigeprojekt: Die Umgestaltung zeigt exemplarisch, was mit den Interventionen möglich ist. Überhaupt sind Schulhausplätze Schlüsselloorte im Projekt, «weil die Schule in jedem Quartier zentral ist», sagt Riedo. Eine Umfrage aus dem Jahr 2022 zeigt, dass Schulhausplätze für das Vernetzen innerhalb von Quartieren eine wichtige Rolle spielen. Sie werden von vielen



↑ Schulhausplätze sind Schlüsselorte im Projekt.

«Wir arbeiten schon vor der Umgestaltung daran, dass sich die Bevölkerung mit dem Projekt identifiziert.»

Julie Riedo, Stadtplanerin
Yverdon-les-Bains



↑ Grüne Aussenräume verbessern auch das Klima in der Stadt.

Menschen besucht und sind ausserhalb der Schulzeiten wichtige öffentliche Räume. Zudem gehören sie der Stadt, was es erlaubt, die Umgestaltungen schnell zu realisieren. Dass sich mit mehr und grüneren Aussenräumen das Stadtklima verbessert, ist ebenso ein gewünschter Nebeneffekt wie das Mitwirkungsverfahren und der intensivere Austausch mit und in der Bevölkerung.

Frau Riedo, was macht für Sie die Qualität eines Ortes aus?

Wir bewerten anhand von drei Kriterien, ob ein öffentlicher Raum funktioniert. Wir stellen uns dazu drei Fragen: Geht man gerne hin? Hat man Lust, dort zu verweilen? Darf man dort verweilen? Die Idee ist also, den öffentlichen Raum so zu gestalten, dass ihn die Menschen gerne nutzen. Passiert das nicht, dann fehlen offensichtlich attraktive Elemente.

Das tönt sehr theoretisch.

Manchmal sind es ganz kleine Dinge, die den Unterschied ausmachen. Im Rahmen des Mitwirkungsverfahrens hatten wir eine Idee aus Lausanne übernommen und an einigen Orten grosse Holzwürfel aufgestellt. Kinder haben sofort begonnen, mit den Würfeln zu spielen. Sie haben



↑ Bälle und andere Spiel- und Sportartikel werden gratis zur Verfügung gestellt.

sich draufgesetzt, haben die Kisten aufeinandergestapelt oder ganze Burgen daraus gebaut. Von den Kindern geht der Impuls dann hoffentlich auf die Erwachsenen über – und auf diese Weise gestalten sich die Leute ihren Aussenraum selber. Was mich auch immer wieder verblüfft, ist die Wirkung eines Tisches.

Nämlich?

Wenn es einen Tisch gibt, dann kommen automatisch Familien für ein Picknick. Das hat zur Folge, dass die Leute sich unterhalten, dass sie miteinander Spiele spielen – und plötzlich lebt ein Ort. Bänke gehören ganz selbstverständlich zum Inventar jeder Stadt, für die Belebung von Orten sind sie jedoch nicht unbedingt förderlich, weil sie wenig zur Interaktion beitragen.

Wie stellen Sie sicher, dass das Projekt nach der Umgestaltung der Plätze nicht versiegt?

Wir arbeiten schon vor der Umgestaltung daran, dass sich die Bevölkerung mit dem Projekt identifiziert und die Möglichkeit hat, es mitzugestalten. Etwa mithilfe von Quartier- oder Seniorenvereinen, dem Jugend- und Immigrantenrat, mit Ateliers mit den Anwohnerinnen und Anwohnern. Oder



↑ Knallrote Vogelhäuschen prägen einen neu gestalteten Schulhausplatz.

mit verschiedenen Partnerschaften, etwa mit dem Sportamt, das Spaziergänge und Aktivitäten in den Parks organisieren wird. Auf den Plätzen selber wird es QR-Codes geben, die Sportübungen vorschlagen und erklären. Das Netz ist engmaschig und die einzelnen Orte sind sehr verschieden. Vielleicht gibt es irgendwann mal eine Art Vita-Parcours durch die Stadt oder Themenspaziergänge zur Natur.

Was ist Ihre wichtigste Erkenntnis aus dem Projekt?

Um Projekte voranzutreiben, muss ich als Stadtplanerin ungewohnte Vernetzungen über die Mobilität und den Tiefbau hinaus suchen. Etwa mit der Abteilung für Sport und Bewegung, mit jener für Jugend und sozialen Zusammenhalt. Wir entwickelten gemeinsame Instrumente, um über Departementsgrenzen hinweg zu arbeiten, und gestalteten die Schnittstellen zwischen den Departementen neu. Die Vernetzung macht Energie frei, Gärtchendenken bremsst oder verhindert gute Lösungen. Die Gesundheit der Bevölkerung ist eine echte Herausforderung – und dass ich als Stadtplanerin etwas beitragen kann, ist motivierend. Wir müssen uns vermehrt Gedanken über die Gestaltung von Räumen machen und ich denke, das kann man bei jeder Gemeinde- und jeder Projektgröße tun. —



Julie Riedo

ist Stadtplanerin bei der Stadt Yverdon-les-Bains. Gemeinsam mit dem Stadtplaner Vincent Wenger ist die Architektin verantwortlich für das Projekt «Öffentliche Orte für alle, in fünf Minuten erreichbar».

Erfolgsfaktoren für Ihr Projekt

Sollen Siedlungen kurze Wege, Begegnungen und Bewegung fördern, reichen Einzelmassnahmen selten aus. Mehr Erfolg haben Projekte, die auf bestimmte Räume und Zielgruppen abgestimmt sind. Aus den umgesetzten Modellvorhaben lassen sich einige Schlüsse für Ihr künftiges Projekt ziehen.

Andere Staatsebenen einbeziehen

Viele der Pilotprojekte wurden über die Gemeinde- oder gar Kantons-grenzen hinweg geplant und umgesetzt. Selbst wenn Sie aktuell nur für Ihre Gemeinde planen, überlegen Sie sich, ob der Kontakt zu anderen Gemeinden oder zu anderen föderalen Ebenen Sinn ergibt. Möglicherweise wird die Umsetzung einfacher – auch weil andernorts in der Region vielleicht schon Erfahrungen mit ähnlichen Herausforderungen vorhanden sind.

TIPP

Überlegen Sie sich, Personen von Nachbargemeinden, der Kantonsverwaltung oder der Region einzuladen, damit sie in der Begleitgruppe Einsitz nehmen.

Sich vom Silodenken verabschieden

Ist interdisziplinäres Arbeiten gefragt, kann die Spezialisierung innerhalb der Verwaltung zum Bremsklotz werden. Doch die Zusammenarbeit über die Fachbereiche hinaus ist wichtig, wenn ein Projekt nach einer erfolgreichen Umsetzung in einem Quartier auf die ganze Gemeinde ausgedehnt werden soll. Einerseits lassen sich so Doppelspurigkeiten vermeiden. Andererseits stehen möglicherweise weitere Mittel aus anderen Budgets zur Verfügung. Apropos Budget: Planen Sie die Ressourcen solide und kontrollieren Sie das Budget regelmässig. Sprechen Sie das Thema Finanzen an den Sitzungen an und definieren

Sie eine Person, die für das laufende Controlling zuständig ist. So stellen Sie sicher, dass die Mittel bis zum Schluss reichen.

TIPP

Listen Sie schon vor Projektbeginn auf, welche Themen das Vorhaben auch nur am Rand streift. Für eine Kickoff-Sitzung laden Sie alle Abteilungen ein, die davon betroffen sein könnten. So erfahren Sie deren Sicht auf das Thema und können gemeinsam besprechen, wer wann und wie stark einbezogen werden will. Sie vereinfachen sich selbst und dem Projektteam die Arbeit, wenn bereits zu Beginn ein Organigramm klärt, wer für welchen Bereich zuständig ist.

Kinder als wichtige Zielgruppe berücksichtigen

Schulwegsicherheit, Bewegung in der Freizeit, Begegnungsraum – die Themen dieser Modellvorhaben sind für Kinder von besonderer Bedeutung. Entsprechend wichtig ist es, dass Sie Kindergärten und Schulen einbeziehen. Gleichzeitig sind bei Kindern Bewegung und Begegnungen sehr rasch praktisch umsetzbar. Häufig haben Kinder, Seniorinnen und Senioren sowie Personen mit Mobilitätseinschränkung ähnliche Bedürfnisse. Von gewissen Massnahmen profitieren also alle drei Bevölkerungsgruppen.

TIPP

Holen Sie frühzeitig Vertreterinnen und Vertreter der Schule ins Boot respektive in Ihre Begleitgruppe. Und nutzen Sie Kinder gezielt als Botschafter, die ihre Eltern und das weitere Umfeld für ein Thema sensibilisieren.

Ein Miteinander organisieren

Das Engagement der Zivilgesellschaft und der breiten Bevölkerung ist für das Gelingen Ihres Projektes zentral. Definieren Sie bereits am Anfang, was Gegenstand der Mitwirkung ist und was nicht verhandelt werden kann. Sonst kommt es zu Enttäuschungen. Überlegen Sie sich auch, wie man schwer erreichbare Gruppen ansprechen und integrieren kann, etwa Menschen mit Migrationshintergrund. Wichtig ist ausserdem, von Beginn weg einen klaren Fahrplan zu kommunizieren. So wissen alle Beteiligten, wann welche Aufgaben anfallen, wann sie Zeit für Treffen und Sitzungen reservieren müssen und wann das Projekt abgeschlossen sein wird. Terminieren Sie die Abläufe nicht zu ehrgeizig und kommunizieren Sie offen, wenn es zu Verzögerungen kommt.

TIPP

Befürchten Sie, dass die Beteiligung an der Mitwirkung zu klein ausfallen wird, überlegen Sie sich, welche prominenten Personen sich als Botschafterin oder Botschafter für den Prozess begeistern lassen. So schaffen Sie es vielleicht, zusätzliche Interessierte zum Mitmachen zu bewegen.

Effektiv kommunizieren

Starten Sie kein Projekt, ohne definiert zu haben, wie Sie darüber kommunizieren wollen. Je nach Zielgruppe eignen sich andere Medien: Machen Plakate, ein adressiertes Anschreiben oder eine Website Sinn? Braucht es Beiträge in den sozialen

Medien, oder ist eine Begehung die richtige Form? Wie stellen Sie sicher, dass Ihre Kommunikation Rückmeldungen aus der Bevölkerung zulässt und diese Antworten dann auch sinnvoll ausgewertet werden?

TIPP

Wählen Sie mindestens zwei verschiedene Kommunikationskanäle, um möglichst viele unterschiedliche Gruppen der Bevölkerung zu erreichen. Fallen die Rückmeldungen zu dünn aus, prüfen Sie Anpassungen oder die Ergänzung der bestehenden Kanäle.

Das direkte Gespräch suchen

Häufig kristallisiert sich schon früh heraus, woher fundamentale Opposition droht. Gehen Sie frühzeitig auf diese Personen zu, damit es nicht später zur Blockade kommt. Beachtung verdienen auch jene Kreise, die sich nicht öffentlich äussern können. Aus dieser Richtung ist zwar selten starke Kritik zu erwarten. Doch häufig sind es diese Bevölkerungsgruppen, die von der angestrebten Verbesserung profitieren sollten und darum schon früh einbezogen werden müssen.

TIPP

Reservieren Sie sich in der Begleitgruppe ein Zeitfenster für jene Personen oder Gruppen, die bisher nicht einbezogen waren. Stärken Sie dabei gezielt jene Stimmen, die noch nicht organisiert sind oder die sich aus anderen Gründen nicht öffentlich artikulieren können.

Neues anbieten statt Bekanntes wegnehmen

Diskussionen um Mobilität fallen häufig konfrontativ aus. So stösst etwa der temporäre oder dauerhafte Abbau von Parkplätzen oft auf Widerstand. Versuchen Sie den Akzent auf zusätzliche und attraktive Mobilitätslösungen statt auf Einschränkungen und Verluste zu legen. Beispielsweise können die Logistikunternehmen die Feinverteilung der Güter in der Innenstadt bündeln. Dadurch entfallen Fahrten, und die Parkplätze sind weniger belegt.

TIPP

Gehen Sie als Gemeinde mit gutem Beispiel voran und nutzen Sie wo möglich Carsharing und Lastenräder. Diese Fahrzeuge fallen im Strassenbild auf und bereiten den Boden für ein anderes Mobilitätsverhalten bei Bevölkerung und Gewerbe.

Gesundheit und Umwelt zusammen denken

Zu Fuss gehen und Velo fahren unterstützen die Gesundheit sowie soziale Begegnungen und tragen erst noch dazu bei, den Ausstoss von Treibhausgasen zu senken. Aufgewertete, ansprechende Grünräume machen Bewegung und Erholung attraktiver und fördern gleichzeitig die Biodiversität. Hier ist eine interdisziplinäre Zusammenarbeit besonders wichtig, etwa mit den Ämtern für Umwelt, Gesundheit, Sport und Tiefbau, dem Werkhof oder der Stadtgärtnerei.

TIPP

Seien Sie auch hier ein Vorbild. Sorgen Sie für eine ökologisch hochwertige Freiraumgestaltung bei Verwaltungsgebäuden und Schulhäusern und bieten Sie Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Veloabstellplätze, Garderobe und Dusche oder Ladestationen für E-Bikes an.

Klein anfangen

Die Grösse und der Charakter des Projekts können seine Erfolgchancen stark beeinflussen. Möglicherweise ist es sinnvoll, wenn Sie mit einem kleinräumigen Test starten und erst im Erfolgsfall eine Ausweitung ins Auge nehmen. In grösseren Städten können Sie Ihr Projekt mit einem oder zwei ausgewählten Quartieren beginnen und später entscheiden, ob Sie es ausdehnen. Zudem ist bei Projekten in einem geografisch grossen Raum eher mit Widerstand und Kritik zu rechnen. Klappt der erste Versuch im Kleinen, nimmt das bei der späteren Vergrösserung viel Kritik aus den Segeln.

TIPP

Es kann sinnvoll sein, zwei Quartiere mit unterschiedlichem baulichem oder gesellschaftlichem Charakter in den Pilotversuch aufzunehmen und die Resultate anschliessend zu vergleichen.

Das Ziel im Visier behalten

Jede erreichte Zwischenetappe tut gut. Doch geben Sie sich damit nicht zufrieden. Sonst besteht die Gefahr, dass Sie bloss die tiefhängenden Früchte ernten, statt das eigentliche Ziel im Fokus behalten. Sollte sich

im Lauf des Projekts tatsächlich erweisen, dass das ursprüngliche Vorhaben nicht erreichbar ist und ein Kurswechsel notwendig ist, diskutieren Sie das offen und halten Sie die Änderung des Projekts mit der Begründung protokollarisch fest.

TIPP

Gleichen Sie den Stand des Erreichten regelmässig mit dem Zeitplan und den Etappen ab, die Sie zu Projektbeginn definiert haben. Kommunizieren Sie Anpassungen in den Projektgremien transparent.

Mit Hochschulen kooperieren

Am Schluss eines Projekts stellt sich jeweils die Frage, ob es das Ziel erreicht hat. Überlassen Sie die Beantwortung dieser und anderer Fragestellungen besser aussenstehenden Fachleuten, etwa von Universitäten oder Fachhochschulen. Häufig sind diese Bildungseinrichtungen sehr daran interessiert, Studierenden Arbeiten mit starkem Praxisbezug zu ermöglichen. Umgekehrt profitieren Sie von einer wissenschaftlichen und damit objektiven Aufarbeitung des Projekts, und das zu einem fairen Preis. Gegenüber Dritten ist eine solche neutrale Auswertung besonders wertvoll.

TIPP

Überlegen Sie frühzeitig, welche Fragestellungen Sie beantwortet haben möchten. Die Hochschule berät Sie gerne, welches Departement dafür in Frage kommt. Gut möglich, dass sich der Auftrag mit anderen Arbeiten an der Bildungseinrichtung kombinieren lässt und so wertvolle zusätzliche Informationen erarbeitet werden können.



↑ Die Bewohnerinnen und Bewohner des Hohrainli-Quartiers in Kloten (ZH) bauen einen Pavillon.



↑ Trampelpfade wie dieser in Frauenfeld (TG) stärken den Langsamverkehr.

«Wir möchten der
heutigen Konsum-
und Wegwerf-
gesellschaft etwas
entgegensetzen.»

Petra Hagen Hodgson, Zürcher Hochschule für
Angewandte Wissenschaften, zum Modellvorhaben
«Hohrainli Kloten»

Modellvorhaben Nachhaltige Raumentwicklung (MoVo) 2020–2024
Siedlungen, die kurze Wege, Bewegung und Begegnung fördern

IMPRESSUM

Herausgeber

Bundesamt für Raumentwicklung ARE
Bundesamt für Strassen ASTRA
Bundesamt für Gesundheit BAG
Bundesamt für Umwelt BAFU
Bundesamt für Sport BASPO
Bundesamt für Landwirtschaft BLW
Bundesamt für Wohnungswesen BWO
Staatssekretariat für Wirtschaft SECO

Produktion

Bundesamt für Raumentwicklung ARE

Redaktion

Kommunikation ARE

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe

Claudia Furger, Bern; Nicola Brusa, Lausanne

Fotografie

© Pascal Mora, Zürich (Seite 8, 10–13, 16, 21–25, 29, Rückseite)
© Camille Decrey, Zürich (Seite 4, 19); ZVG (Titelseite)

Grafisches Konzept und Gestaltung

Susanne Krieg SGD, Basel

Druck

Länggass Druck AG, Bern

Bern, September 2024

1

RESSOURCEN

Schätzen Sie vor Projektstart objektiv ein, welche Ressourcen Sie bis zum Abschluss benötigen. Profitieren Sie von den Erfahrungen ähnlicher Projekte in anderen Gemeinden, das spart Zeit und Geld.

2

PARTIZIPATION

Definieren Sie zu Beginn den Rahmen und legen Sie fest, was und wann die Bevölkerung mitgestalten kann. Nicht der ganze Prozess ist ergebnisoffen. Fragen Sie bei ähnlichen, abgeschlossenen Projekten nach, welche Art der Mitwirkung funktioniert hat.

→ Fünf Tipps zum Schluss



3

ANSPRUCHSGRUPPEN

Wer ist vom Projekt besonders betroffen? Wie erreichen Sie die Mitarbeit dieser Interessengruppen? Und wer wird möglicherweise übergangen und sollte deshalb besonders einbezogen werden? Klären Sie diese Fragen schon vor dem Projektstart und gehen Sie Exponentinnen und Exponenten aktiv an.

4

PROJEKTRAUM

Begrenzen Sie das Projekt geografisch, und zwar entlang funktionaler und nicht administrativer Grenzen.

5

KOMMUNIKATION

Ein Pilotprojekt kann und soll über die Dauer und die Region hinauswirken. Kommunizieren Sie transparent vor, während und nach dem Projekt. Nicht nur aus Erfolgen, sondern auch aus Fehlern können andere Gemeinden lernen.